Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

# Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
# 1900

190 (25.4.1900) Parlaments-Ausgabe

Visual Library

**Ausgabe:** Wöchentl. zwölf mal. Abonnementspreis: Vierteljährlich: in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pf., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf. Vorausbezahlung.

# Badische Landeszeitung

mit Parlamentsausgabe und Verlosungsbeilage.

**Anzeigegebühr:** Die 1spaltige Kolonelzeile oder deren Raum für Lokal-Inserate 15 Pf., für auswärtige, Inserate 20 Pf. im Reklameteil 60 Pf. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

**Parlaments-Ausgabe.** **Karlsruhe, den 25. April 1900.**

## Parlamentarische Verhandlungen.

Nachdruck ohne Vereinbarung nicht gestattet.

### Deutscher Reichstag.

179. Sitzung vom 24. April.

Das Haus ist sehr schwach besetzt.

2 Uhr. Am Bundesrathstische: Graf von Posadowsky u. A.

Präsident Graf **Ballestrem** eröffnet die Sitzung mit den Worten: Nach der Osterpause erlaube ich mir, die verehrten Herren Kollegen, die anwesend sind, auf's Herzlichste zu begrüßen. (Heiterkeit.)

Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste Berathung des Uebereinkommens zwischen dem Reiche und Oesterreich-Ungarn zum Schutze der Urheberrechte an Werken der Literatur, Kunst und Photographie.

Die Tendenz des Uebereinkommens geht dahin, daß Werke, die in dem einen Staate schutzberechtigt sind, diesen Schutz auch in dem andern genießen sollen.

Direktor im auswärtigen Amt Dr. **v. Körner** erläutert die Bedeutung des Uebereinkommens und weist darauf hin, daß dasselbe wesentlich ein Reziprozitätsverhältniß begründe. Er bitte, den Entwurf, der das Ergebniß langjähriger Arbeit sei, anzunehmen.

Abg. Dr. **Esche** (nl.): Das in dem vorliegenden Entwurf eingeschlagene Verfahren bezeichnet insofern einen gewissen Fortschritt, als auch die Photographieen als solche Werke bezeichnet worden sind, welche in den vertragschließenden Ländern den vertragsmäßigen Schutz genießen sollen. Hoffentlich werden derartige Vereinbarungen künftig auch mit anderen Ländern abgeschlossen werden. Bedauerlich ist, daß in manchen Punkten die Fassung des Vertrages unklar ist, so daß es für den Laien — und das sind doch meistens die Schriftsteller in juristischer Beziehung — schwierig ist, die Tragweite der einzelnen Bestimmungen abzumessen. Namentlich tritt diese Unklarheit in denjenigen Theilen des Vertrages hervor, die mit besonderer Rücksicht auf Ungarn festgestellt worden sind. Man hätte besser gethan, Ungarn in diesem Falle aus dem Spiele zu lassen. Dankbar würde ich sein, wenn eine authentische Interpretation darüber gegeben würde, wie weit der Begriff „Werke der Kunst und Litteratur" auszudehnen sei, ob z. B. auch geographische, geologische und architektonische Werke völlig unter diesen Begriff fallen. Ferner berührt es eigenthümlich, daß man ein ganz neues Prinzip insofern aufgestellt hat, als bestimmt wird, daß der schutzgenießende Urheber in einem der vertragschließenden Länder seinen Wohnsitz haben müsse. Damit ist ein ganz ungerechtfertigter Unterschied gemacht zwischen Werken inländischer Autoren und im Inlande erschienenen Werken ausländischer Urheber. Hierdurch wird der Anschein erweckt, daß der vertragsmäßige Schutz ein geringerer ist, als der, den das einheimische Recht gewährt. Diese Bestimmung verstößt vollständig gegen die bisherigen Grundsätze des Urheberrechts. Besonders benachtheiligt werden die deutschen Autoren den ungarischen gegenüber durch die Bestimmung des Art. 3, wonach der vertragsmäßige Schutz davon abhängig ist, daß hinsichtlich der Bedingungen und Förmlichkeiten den Gesetzen und Vorschriften beider vertragschließenden Theile entsprochen worden ist. Man darf bei deutschen Autoren nicht die Kenntniß der ungarischen Gesetze zur Vorbedingung des Urheberschutzes machen!

Abg. Dr. **Müller**-Meiningen (freis. Vkp.): Ich hätte es für richtiger gehalten, wenn man mit diesem Uebereinkommen gewartet hätte, bis bei uns die Novelle zum Urheberrecht zur Verabschiedung gelangt ist. Bedenklich ist es, daß in dem Uebereinkommen Bestimmungen enthalten sind, die der Berner Konvention direkt widersprechen. Auch ich bedaure die Vorbehalte, die Ungarn gewährt sind, und schließe mich hier vollständig dem Kollegen Dr. Esche an. Bei den Ungarn gilt wohl der Spruch: Der Ungar mag die deutsche Sprach' nicht leiden, doch ihre Werke stiehlt er gern. (Heiterkeit.) So wie die Bestimmungen gefaßt sind, wird Mancher die großen Kosten des Rechtsschutzes in Ungarn scheuen und dadurch in Ungarn mit seinen Werken rechtlos sein.

Geheimrath Dr. **Dungs** sucht die Bedenken der Vorredner zu zerstreuen und weist darauf hin, daß Ungarn weitergehende Konzessionen abgelehnt hätte. Die ungarische Regierung habe gerade auf die Bestimmungen, daß auch den ungarischen Gesetzen und Vorschriften genügt werden müsse, wenn in Ungarn ein Schutz gewährt werden solle, großes Gewicht gelegt.

Hiermit schließt die Diskussion, die erste Lesung ist damit beendet.

Es wird sofort in die zweite Lesung eingetreten, in der das Uebereinkommen debattelos angenommen wird.

Es folgt die erste Berathung des Gesetzentwurfs betreffend die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten (Reichsseuchengesetz).

Der Entwurf ordnet die Anzeigepflicht an für jeden Fall von Lepra, asiatischer Cholera, Flecktyphus, Blattern, Beulenpest und gelbem Fieber und ermächtigt die Ortspolizeibehörden, kranke und krankheitsverdächtige Personen belagter Klassen zu isoliren. Es dürfen in seuchenbefallenen Ortschaften zweckdienliche Verkehrserschwerungen angeordnet, Märkte und Versammlungen verboten werden; Räume und Gegenstände, die mit Kranken in Berührung gekommen, müssen einer weitgehenden Desinfektion unterworfen werden. Für Gegenstände, die dadurch unbrauchbar werden, ist Entschädigung nach einem Feststellungsverfahren seitens der Landesbehörden zu leisten. Wer solche Stücke, noch nicht gereinigt, wieder in Gebrauch nimmt oder an Andere überläßt, wird mit Gefängniß bis zu zwei Jahren, bei mildernden Umständen mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. belegt. Sind in Folge des Vergehens Leute erkrankt, so tritt unter allen Umständen Gefängnißstrafe ein, bei mildernden Umständen nicht unter einer Woche, in schweren Fällen bis zu drei Jahren. Ohne schlimme Folgen gebliebene Zuwiderhandlungen unterliegen Geldstrafen zwischen 10—150 Mk.

Abg. **Gamp** (Reichsp.): Meine Freunde begrüßen es, daß die Regierung den Vorschlag gemacht hat, die Frage reichsgesetzlich zu regeln. Denn wo es sich um die Bekämpfung der Seuchen handelt, wo die Gefahr vorliegt, daß die Krankheit von einem in den andern Staat übertragen wird, versagen natürlich die Einzelstaaten. Auch hat es sich bei der Cholera in Hamburg gezeigt, daß Einzelstaaten manchmal zu rigorose Bestimmungen treffen, von welchen sich der Entwurf glücklicherweise freigehalten hat. Ich habe indessen doch manche Bedenken. In der Fraktion haben wir den Entwurf in allen Einzelheiten noch nicht durchgesprochen, sodaß ich vorwiegend in meinem eigenen Namen spreche. Bedenken erregt zunächst der § 2 über die Anzeigepflicht, der Kreis der zur Anzeige verpflichteten Personen ist viel zu weit gezogen, hierdurch wird nur ein Gefühl der Unsicherheit und der Beunruhigung in die Bevölkerung getragen. Bisher galt der Arzt nur für eine Art Vertrauensperson, und zwar sehr mit Recht, in der Vorlage werden ihm jedoch gewissermaßen die Funktionen einer Behörde zugewiesen, dies halte ich nicht für berechtigt. Die Vollmachten, die hier dem Arzte überwiesen werden, sind viel zu weitgehend. Wie kann man die Gemeinden zwingen, all das zu thun, was die Aerzte ihnen vorschreiben können. Die Entschädigungsfrage ist auch nicht zur Zufriedenheit geregelt. Es können Fälle vorkommen, daß Personen durch die behördlichen Maßnahmen in ihrer ganzen Existenz gefährdet werden. Sie müssen dafür natürlich eine ausreichende Entschädigung erhalten, und zwar muß diese in dem Gesetz selbst, also reichsgesetzlich, festgesetzt werden. Denn wenn man die Entschädigung dem Gutdünken der Einzelstaaten überläßt, könnte Herr von Miquel kommen und sagen: „Das thu' ich nicht." Ich beantrage, den Entwurf an eine Kommission von 21 Mitgliedern zu überweisen, selbst auf die Gefahr hin, daß der Entwurf in dieser Session nicht zu Stande kommt. Dann werden wir hoffentlich in der nächsten Session ein besser durchgearbeitetes Gesetz bekommen.

Abg. Dr. **Endemann** (nl.): Damit bin ich absolut nicht einverstanden, daß der Gesetzentwurf noch nicht in dieser Session verabschiedet werden soll. Ich halte vielmehr den Entwurf, der schon zum dritten Male dem Hause vorgelegt wird, zum dritten Male für hoch nothwendig. Die Zahl 3 bedeutet ja im gewöhnlichen Leben etwas Gutes, und ich hoffe eben gerade, daß beim dritten Male etwas zu Stande kommt. In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister. Die Regierungen haben diesen Gesetzentwurf auf sechs sogenannte gemeingefährliche Krankheiten beschränkt. Sie sind da theilweise gefolgt den Anregungen aus diesem Hause. Auch mein verehrter Herr Lehrer Dr. Virchow war bei den Debatten im Jahre 1893 dafür, die Sache soviel als möglich zu beschränken. Ich wollte als Arzt etwas weiter gehen.

Ich kann von vornherein sagen, daß meine Freunde dem Gesetze sehr wohlwollend gegenüberstehen und daß wir die Einsetzung einer Kommission von 14 Mitgliedern zur Vorberathung dieses Entwurfs wohl für ausreichend halten. „Gemeingefährliche Krankheiten" und, wie es später heißt, „übertragbare Krankheiten" — den Gegensatz kann ich nicht finden. Gemeingefährlich ist jede ansteckende Krankheit, und daß die gemeingefährlichen, pandemischen exotischen oder eingeschleppten Krankheiten in kurzer Zeit im Verkältniß mehr Erkrankungen und Todesfälle bringen, ist sicher. Aber haben wir nicht genug Epidemien in unserem Lande, die ein viel größeres Elend in unserem Volke verursachen, als diese exotischen eingeschleppten Krankheiten? Daß diese Krankheiten zum Theil zu vermeiden sind, hat uns allerdings Wissenschaft und Erfahrung gelehrt, aber ganz aus der Welt zu schaffen werden sie nie sein.

Ein Vortheil des Gesetzes ist, daß es den Aerzten einen gewissen Spielraum läßt; es brauchen nicht alle beamteten Aerzte einer Schule anzugehören oder quasi in verba magistri eingeschworen zu sein. Aber der Kampf gegen diese kleinen Lebewesen, welche diese Krankheiten veranlassen, kann nicht gekämpft werden ohne feste Organisationen. Und wenn jetzt gerade bei der Eröffnung der Pariser Weltausstellung der Präsident Loubet die Verdienste Pasteurs so emporgehoben hat, so können auch wir mit gleichstehenden Namen aufwarten. Die Kompetenz des Reiches in dieser Sache ist zweifellos, aber ich kann Ihnen noch ein Bouquet schöner Krankheiten vorzeigen: den Abdominaltyphus, Unterleibstyphus, Diphtherie, Scharlach, Genickkrampf, Kindbettfieber und dann die furchtbaren Epidemien, die vom Thier auf den Menschen übertragbar sind und umgekehrt, z. B. Tollwuth, Rotz, Milzbrand. Als Arzt bedauere ich sehr, daß diese Krankheiten nicht in das Gesetz aufgenommen sind; es genügt mir nicht, daß § 5 des Entwurfs die Möglichkeit einer Ausdehnung der Anzeigepflicht durch Landesgesetze konstruirt. Sollen wir ferner die Tuberkulose allein den großen Vereinen überlassen, die sich allerdings hoher und allerhöchster Protektion erfreuen? Und dann die Geschlechtskrankheiten! Wir sind gegenwärtig in Preußen mit einer Enquete über diese Frage beschäftigt, auf deren Resultate ich sehr gespannt bin. Ich betrachte dieses Gesetz nicht als ein Gelegenheitsgesetz, weil vor einiger Zeit auf einen Augenblick die Pestgefahr näher an die Küsten Europas herangetreten ist. Natürlich ist gerade, wenn keine gesetzliche Bestimmungen da sind, nach denen man verfahren kann, die Angst vor einer solchen Seuche, die man fast vergessen hatte, um so größer. Das Schlimmste ist, wenn irgendwo eine panikartige Flucht vor dieser Seuche entsteht. Ich brauche Ihnen ja nur die Angst ins Gedächtniß zurückzurufen, die man in Deutschland und namentlich in Wien gehabt hat, daß die Pestgefahr durch die Ratten und Mäuse von dort weiter verbreitet werden könnte. Die Hauptgefahr aber tragen die Forscher. Wenn man in manchen Städten, wo derartige Institute sich befinden, verlangt hat, daß man die Versuche mit Pestbazillen verbieten möge, so muß man sich doch immer vergegenwärtigen, daß die Hauptgefahr eigentlich der Forscher trägt; passirt ihm ein Unfall, so stirbt er eben in seinem Berufe, wie jeder andere Arzt auch. Wenn diese Gefahr gleich in dem Gesetz in gewisser Weise bekämpft werden soll, so könnten die verschiedenen Gemeinden und Städte sich einmal wieder den Rattenfänger von Hameln kommen lassen, der als Redivivus die Sache in Ordnung bringt. Jedenfalls dürfen wir den Forschern nicht undankbar sein. Ein anderer Punkt, der in neuester Zeit so viel Aufsehen erregt hat, ist die Vivisektion. Wie kann man in einem bakteriologischen Institut ohne Thierversuche auskommen? Das ist absolut unmöglich; denn der Thierversuch ist immer die Probe auf das Exempel, daß der Forscher richtig gearbeitet hat. Diejenigen, die den Thierversuch entbehren zu können glauben, mögen uns doch anderes Material geben, damit die Forschungen weiter gefördert werden können. Ich erinnere an ein lustiges Bild, wo eine berühmte Sängerin mit einem Hündchen auf dem Arm einem tüchtigen Chirurgen arge Vorwürfe macht, worauf der Chirurg sagt: Singen Sie mir meine Kranken gesund, dann brauche ich keine Vivisektion. Von der Lepra brauche ich bei ihrer großen Verminderung nicht zu reden. Es ist wirklich schwer für einen medizinischen Lehrer, einen Leprafall zu haben, er wird als ein Unikum bezeichnet; manche Lehrer sind überhaupt nicht in der Lage gewesen, ihren Schülern einen Leprafall zu zeigen.

Von dem Gelbfieber schweige ich auch, da dieses ja bekanntlich nur in den heißen Zonen zur Entwickelung kommt.

Daß die beamteten Aerzte in diesem Gesetz eine Hauptrolle spielen müssen, ist selbstverständlich. Ich sehe gar keinen anderen Weg; der Staat muß sich doch an seine Organe halten, und wenn Kenntnisse und Erfahrungen mit Takt gepaart sind, dann sehe ich darin auch gar nichts Schlimmes. Es ist in dem Gesetz auch auf den Kreisarzt hingewiesen. Im Abgeordnetenhause haben wir uns viel mit der Kreisarztfrage beschäftigt, und es ist ja auch ein Gesetz zu Stande gekommen, aber es ist der Allerhöchsten Verordnung zur Ausführung vorbehalten, und wenn Zeus in Preußen — ich verstehe darunter den Finanzminister — nicht mit einem Goldregen diesem Gesetz, der Danae, gegenübertritt, dann erscheint der Kreisarzt meines Erachtens nie.

Die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Regelung der Seuchenbekämpfung hat sich gerade, nachdem die Cholera von 1892 glücklich überwunden war, als dringend herausgestellt. Die Entscheidungen des Reichsgerichts und des Oberverwaltungsgerichts haben merkwürdige Dinge zu Tage gefördert. In meiner Heimathprovinz haben wir wenigstens noch Polizeiverordnungen mit gesetzlicher Kraft, aber derartige Zustände müssen auch im übrigen Deutschland herbeigeführt werden, denn die Kleinwesen, welche die Krankheit erregen, genieren sich nicht um blau-weiße, grün-weiße, schwarz-rothe oder schwarz-roth-goldene Grenzpfähle des großen Fürstenthums Waldeck. Der jetzige Zustand kann nicht länger dauern, und es muß gerade in Preußen durch die Reichsgesetzgebung in gewisser Weise eingegriffen werden. Darauf beruht auch die einstimmig vom preußischen Abgeordnetenhause gefaßte Resolution. Die jetzt existirende Unsicherheit ist theilweise der Grund mit, daß willkürliche Sachen vorkommen. Wäre im Jahre 1892 die Entscheidung des Reichsgerichts und des Oberverwaltungsgerichts schon bekannt gewesen, so hätten wir in der Bekämpfung der Seuche gar keine so großen Fortschritte gemacht, wie sie damals gemacht worden sind. Ich verkenne die Schwierigkeiten nicht, die die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes enthalten; aber im Ganzen ist die Vorlage ein großer Fortschritt. Ich begrüße es mit Freuden, daß der Reichsgesundheitsrath dem Reichsgesundheitsamt unterstellt werden soll. Was er allerdings leisten wird, muß sich später zeigen. Ich wiederhole noch einmal: Meine Freunde stehen dem Gesetzentwurf wohlwollend gegenüber, bitten aber, ihn an eine Kommission von 14 Mitgliedern zu überweisen, damit die Verabschiedung des Gesetzes womöglich noch in dieser Session zu Stande kommt. (Beifall.)

Abg. Dr. **Müller**-Sagan (frs. Vp.): Ich bin nicht der Ansicht, daß es gelingen wird, das Gesetz noch in dieser Session zu verabschieden, so sehr auch wir eine Reichsseuchengesetzgebung für nothwendig halten. Für das Vieh hat man ein Seuchengesetz geschaffen, aber in der Bekämpfung der den Menschen bedrohenden Seuchen ist noch von Reichs wegen lange nicht das Erforderliche geschehen. Meine Freunde sind jedenfalls auf diesem Gebiete durchaus zur Mitwirkung bereit. Knauserei in finanzieller Beziehung ist hier nicht am Platze Durch die Hingabe von Hunderttausenden kann man hier Schäden vermeiden, die ein Kapital von Milliarden verschlingen; ich bedaure es daher auch, daß die Regierungen so spät mit diesem Entwurf vor den Reichstag treten. Hinsichtlich der Leichenschau sind die Bestimmungen des Entwurfs nicht weitgehend genug; die Leichenschau müßte für das ganze Reich obligatorisch werden; schon, um endlich eine sichere Statistik über die Krankheiten, welche die Todesursache bilden, zu gewinnen; eine solche Statistik würde auch für die forensische Medizin von außerordentlicher Bedeutung sein. Man hätte den Entwurf, bevor man ihn an dieses Haus gelangen ließ, zweckmäßig erst den ärztlichen Vertretungen zur Begutachtung vorlegen sollen. Dem Antrage auf Ueberweisung an eine Kommission von 14 Mitgliedern schließen wir uns an.

Staatssekretär Dr. Graf **von Posadowsky**: Ich würde es auf das äußerste bedauern, wenn das Gesetz in dieser Session nicht mehr zur Verabschiedung gelangte. Die meisten Bestimmungen sind doch schon in dem früheren Entwurf enthalten gewesen, sie sind allgemein bekannt geworden, jedermann hat sich von der Nothwendigkeit des Gesetzes überzeugen können, und auch alle medizinischen Autoritäten sind in der Lage gewesen, sich über die einzelnen Bestimmungen ein Urtheil zu bilden. Auch alle Redner des Hauses haben trotz einzelner Befürchtungen sich wohlwollend dem Entwurf gegenübergestellt. Ich sehe unter diesen Umständen nicht ein, warum es nicht möglich sein sollte, eine so eingehend öffentlich erörterte und zweimal im Hause verhandelte Materie nicht noch in dieser Session zum Gesetze zu erheben. Freilich muß man sich, um das zu erreichen, Beschränkung auferlegen, man muß dem Wege folgen, den die Regierungen eingeschlagen haben und den Rahmen des Entwurfs nicht zu weit ausdehnen. Es ist richtig, es wäre besser gewesen, wenn der Entwurf früher an das Haus gelangt wäre; daß das nicht geschehen ist, dafür trifft die Verantwortung aber nicht das Reichsamt des Innern. Der Entwurf hat außerordentlich lange beim Bundesrath gelegen, und zwar mit Recht deshalb, weil einzelne Regierungen erst ihre ärztlichen Vertretungen hören wollten, und diese sich wahrscheinlich erst eingehend damit beschäftigten, ehe sie ihre Gutachten abgaben. Ein zwingender Grund für die Verabschiedung des Gesetzes liegt meines Erachtens einmal darin, daß die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen unzweifelhaft ungenügend sind, und zweitens in der Judikatur des Reichsgerichts, die alle über die einschlägige preußische Verordnung von 1835 hinausgehenden polizeilichen Bestimmungen für ungesetzlich erklärt. Darin lag für die preußische Regierung ein Zwang, für Ausfüllung der Lücke zu sorgen. Man stand da nun vor der Frage, ob es durch Reichs- oder Landesgesetz geschehen sollte. Ich glaube, das Haus wird mir beistimmen, es war das einzig Richtige, den Weg der Reichsgesetzgebung zu wählen. Ein Reichsgesetz zur Bekämpfung der gemeingefährlichen Krankheiten ist meines Erachtens das Korrelat gegenüber der allgemeinen Freizügigkeit, denn die gemeingefährlichen Krankheiten machen den größten Gebrauch von der Freizügigkeit. (Heiterkeit und Zuruf: Au!) Deshalb werden sie auf einheitlicher reichsgesetzlicher Grundlage am besten bekämpft werden. Wenn eine große Seuche in unser Vaterland eindringt, dann befinden wir uns in einer Art Kriegszustand, dann darf man nicht zach sein, dann muß man schnell und energisch

vorgehen. Ich glaube, was man gegenüber dem lieben Vieh gesetzlich festgelegt hat, das wird man dem Menschen gegenüber erst recht thun müssen. Der Einwand, daß der beamtete Arzt durch das Gesetz eine zu große Machtvollkommenheit erlange, die man ihm nicht anvertrauen dürfe, ist nicht stichhaltig, eben so wenig die Behauptung, daß er gegenüber dem Privatarzt in eine schiefe Stellung gebracht wird. Der beamtete Arzt hat nicht das Streben, sich in die Behandlung des Einzelnen einzumischen, er hat nur das zu kontroliren, was zum allgemeinen Wohle dient; er hat ganz andere Funktionen als der Privatarzt. Dann ist nicht zu vergessen, daß der beamtete Arzt nicht endgiltige Entscheidungen, sondern nur vorläufige Anordnungen treffen kann. Bei der Schnelligkeit, mit der gewisse Krankheiten um sich greifen, sind solche schnell erfolgenden Anordnungen nothwendig. Die Hauptsache ist, den ersten Fall festzustellen. Gelingt es hier, rechtzeitig die Diagnose zu ermitteln und Sicherheitsmaßregeln zu treffen, dann kann unter Umständen das ganze deutsche Reich vor einer gefährlichen Seuche bewahrt bleiben. Deshalb muß der beamtete Arzt die Möglichkeit haben, eine schnelle Anordnung zu treffen, ohne daß seine Entscheidung deshalb endgiltig ist. Diese steht, sobald es gelungen ist, die letzte Ursache der Krankheit festzustellen, der Polizeibehörde zu. Wie die Sachen jetzt liegen, aber ist den Behörden die Möglichkeit zu einem schnellen und wirksamen Vorgehen gesetzlich nicht gegeben.

Es ist dann gefragt worden: Wer trägt die Kosten? Ich weise gegenüber dieser Frage darauf hin, daß wenn wir hier mit Zustimmung der Einzelstaaten ein Gesetz beschließen und wir in diesem Gesetz die Regelung der Kostenfrage den Einzelstaaten überlassen, daß sich dann kein Einzelstaat der Verpflichtung entziehen wird, die Kostenfrage in befriedigender Weise zu lösen. So lange das nicht geschehen ist, trägt natürlich die Kosten, der sie bisher getragen hat. Ich erkenne an, daß eine gesetzliche Regelung der Kostenfrage durch die Einzelstaaten nöthig ist, und ich zweifle nicht, daß alle Einzelstaaten diese Regelung möglichst schnell vornehmen werden. Es sind ferner die Bestimmungen über die Regelung des Verkehrs auf den Eisenbahnen bemängelt worden. Da auf den Eisenbahnen die Polizeiverhältnisse zum großen Theil von der Bahnverwaltung selbst ausgeübt werden, so muß auch der Vollzug der in diesem Entwurf enthaltenen Vorschriften in den Händen der Bahnverwaltung liegen. Wollte man ihn in die Hände der einzelnen Polizeiverwaltungen legen, die längs der Bahnstrecke ihre Zuständigkeit haben, so würde man den Eisenbahnbetrieb in erheblichem Maße einschränken müssen. Das würde zu großen Unzuträglichkeiten führen, und wir müssen daher den Weg wählen, den die Vorlage vorschlägt.

Der Herr Abg. Dr. Endemann hat dann gewünscht, daß in der Vorlage auch die Tuberkulose und noch eine Krankheit, die er nannte, berücksichtigt worden wäre. Ich erwidere ihm: Wir haben uns hier absichtlich auf die Krankheiten beschränkt, die vom Ausland eingeschleppt werden. Die Krankheiten aber, die Herr Dr. Endemann nannte, haben einen ganz anderen Charakter. Sie werden nicht vom Auslande eingeschleppt, sondern sind seit langen Jahren bei uns heimisch, und zu ihrer Bekämpfung würden großartige Verwaltungsmaßregeln seitens der Einzelregierungen erforderlich sein. Die Maßregeln, die in dieser Vorlage enthalten sind, würden zur Bekämpfung der Tuberkulose gänzlich unwirksam sein. Was nützt es, wenn man auch weiß, daß in dem und dem Hause ein Tuberkulose-Fall ist? Damit ist nichts gewonnen, wenn nicht ganz andere weitgehende Vorkehrungen getroffen werden. Man müßte, um diese Krankheiten bekämpfen zu können, Spezialgesetze machen. Ich möchte dringend bitten, namentlich auf die Tuberkulose jetzt nicht einzugehen. Die Bewegung zur Bekämpfung der Tuberkulose hat sich in Deutschland großartig entwickelt. Ueberall regt sich bei den besitzenden Klassen das Gefühl der Verantwortlichkeit, die sie auf diesem Gebiete haben; die freie Liebesthätigkeit hat hier Wunder vollbracht; die besitzenden Klassen haben eine außerordentliche Opferwilligkeit gezeigt, und ich gebe mich der Hoffnung hin, daß auf dem Wege der freien Liebesthätigkeit der Kampf gegen die Tuberkulose außerordentlich wirksam geführt werden wird. Ein Grund, warum das Gesetz erst so spät eingebracht worden ist, ist auch der, daß wir das Urtheil des Sachverständigen abwarten wollten, den wir zum Studium der Pest nach Oporto geschickt hatten.

Schließlich ist auch noch die Fassung des § 27 bemängelt worden, der dem Bundesrath die Befugniß ertheilt, Vorsichtsmaßregeln bei Untersuchungen über ansteckende Krankheiten und Versuche mit Krankheitserregern vorzuschreiben. Zu diesem Paragraphen haben die traurigen Vorgänge in Wien Veranlassung gegeben. Er richtet sich nicht gegen ordnungsmäßige Untersuchungen in den amtlichen Laboratorien, wo wirklich zuverlässige Sachverständige Versuche anstellen; es handelt sich hier vielmehr um Leute, die mit Krankheitserregern zum Theil geradezu eine Art Handel treiben. Solche Untersuchungen werden oft in sehr ungenügender Form und von unberufener Hand vorgenommen. Hiergegen mit energischer Hand einzuschreiten, ist im Interesse der Sicherheit der Volksgesundheit absolut nothwendig.

Ich kann Ihnen versichern, daß es nicht ganz leicht war, dies Gesetz auszuarbeiten. Denn einerseits mußte gegen pandemische Krankheiten die Reichsgewalt bis zu einem gewissen Grade gestärkt werden; andererseits mußte man berücksichtigen, daß die Ausführung der Bestimmungen in der Hand der Landesbehörden liegt, die die Selbständigkeit auf diesem Gebiet nicht aufgeben wollen und können. Es war schwer, hier die richtige Mittellinie zu finden. Es ist dringend nothwendig, das Gesetz zu verabschieden, und ich möchte zum Schluß bitten, sich über Einzelheiten hinwegzusetzen und die Kommissionsberathung recht schnell zum Abschluß zu bringen, damit die Vorlage zum Segen der Nation möglichst bald zum Gesetz wird.

Abg. **Wurm** (Sozd.): Der größte Eingriff in die persönliche Freiheit ist und bleibt die Krankheit und der Tod, deshalb muß ein Eingreifen der Behörden, um die Krankheiten zu bekämpfen, als das kleinere Uebel angesehen werden. Aber das Eingreifen im sanitären Sinne muß auch wirksam sein. Und da versagt der Entwurf leider vielfach. Der Staatssekretär sagte mit Recht, daß das Menschenleben das Kostbarste sei, was wir hätten. Die moderne Wissenschaft betont in erster Linie die Verhütung der Krankheiten, die Prophylaxe, aber hierin steht leider die Vorlage genau auf dem Standpunkte der Vorlage von 1893, nicht der leiseste Fortschritt ist zu verzeichnen. Dies kann man nur als eine Bankerotterklärung des Staates in hygienischer Beziehung erklären. Dem Staatssekretär sollte bekannt sein, das eine Sozialreform das beste Mittel zur Bekämpfung der Seuchen ist. Die Tuberkulose bekämpft man wirksam nicht durch die freie Liebesthätigkeit, sondern durch eine Verkürzung der Arbeitszeit, durch Schaffung besserer Wohnungen. Aber der Staatssekretär will ja von einem Reichswohnungsgesetz nichts wissen. Die Volksgesundheit stärkt man ferner am besten durch eine Verbilligung der Nahrungsmittel; statt dessen geht man aber bekanntlich wieder darauf aus, die Nahrungsmittel durch Erhöhung der Zölle zu vertheuern. (Unruhe rechts.) Auch in den Schulen könnte noch viel geschehen; die Kinder müßten dort über die Funktionen des menschlichen Körpers, über die Mittel zur Hebung der Gesundheit unterrichtet werden. Statt dessen aber scheint die Schule im Banne der lex Heinze zu stehen. Es ist geradezu verboten, darin vom menschlichen Körper zu reden. Die sogenannten Naturärzte haben nur deshalb einen so großen Zulauf bekommen, weil sie das Hauptgewicht auf eine einfache natürliche Pflege des Körpers legen. Der Gesetzentwurf giebt Anlaß zu vielfachen Bedenken. So will er erst eingreifen, wenn der erste Krankheitsfall vorliegt. Aber dies wird vielfach zu spät sein, da die Invasion der Krankheit schon vor Wochen stattgefunden haben kann. So lange also können die Leute mit der Invasion im Leibe herumlaufen. Ueber die Gefahren der Ansteckung muß man das Volk schon vorher unterrichten, man muß nicht im letzten Augenblick erst der geängstigten Bevölkerung mit Zwangsmaßregeln kommen. Aber auch hier versagt die Vorlage. Die Isolirung läßt sich gar nicht durchführen. Hier in Berlin z. B. reichen die Krankenhäuser schon zu normalen Zeiten nicht aus. Wie soll das erst im Fall einer Seuche werden? Man wußte, daß die Krankenhäuser nicht ausreichten, aber trotzdem ist hier nichts geschehen. Wenn jetzt die Pest oder die Cholera kommt, so wird man mit den Paragraphen dieses Gesetzes ebenso wenig ausrichten können, als im Mittelalter mit den Beschwörungsformeln. Für Heer und Marine hat man Milliarden ausgegeben, aber zur Bekämpfung des inneren Feindes, der Seuchengefahr, hat man kein Geld übrig gehabt. Statt dessen ruft man auch in diesem Gesetz nach dem mächtigsten Manne in Deutschland, dem Polizisten, dem Gendarm. Ihnen soll Alles überlassen bleiben. Wir haben schon beim Saccharingesetz eine wirksame Nahrungsmittel-Kontrole gefordert. Was ist aber geschehen? Nichts ist geschehen! Sorge man dafür, daß das ärztliche und technische Personal vermehrt und besser ausgebildet wird, die Seuchen wirklich kennen lernt, pensionsfähig wird und eine Reliktenversorgung erhält! Das einzige Organ des Staates, der beamtete Arzt, hat nur eine Zwitterstellung, auch wird er nur ganz ungenügend besoldet, weil die preußische Regierung für eine wirkliche Medizinalreform kein Geld aufwenden will. So wie der beamtete Arzt jetzt dasteht, ist er nur der Konkurrent der anderen Aerzte, der auf seine Patienten Rücksicht nehmen muß. Und auf einen Beamten, der abhängig ist vom Privatkapitalisten, will man ein solches Gesetz aufbauen! Wer die Seuchen wirksam bekämpfen will, muß Geld in seinen Beutel thun, das Geld, das jetzt für alle möglichen kulturwidrigen Zwecke ausgegeben wird, muß endlich für Kulturzwecke ausgegeben werden. In England, und besonders in der Schweiz, wird viel mehr für sanitäre Zwecke gethan, weil dort das Volk selbst die Verwaltung führt und nicht wie bei uns Alles der Polizei überläßt. Das Reichsgesundheitsamt hat bei uns nur eine ganz untergeordnete Stellung, es dient nur zur Dekoration, doch fehlt ihm jede exekutive Gewalt. Der Reichsgesundheitsrath, den das Gesetz errichten will, wird auch keine größere Rolle spielen, als früher die sanitären Kommissionen in Preußen. Unsere Kommission wird schwer zu arbeiten haben, um ein brauchbares Gesetz zu Stande zu bringen. Die Verantwortung dafür trägt die Regierung, die sieben Jahre gebraucht hat, um diesen Entwurf einzubringen. (Beifall bei den Sozd.)

Hierauf wird ein Vertagungsantrag angenommen.

Präsident Graf **Ballestrem** macht Mittheilung von dem Ableben des Abg. Dr. Oertel (Soz.).

Die Mitglieder ehren das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen.

Nächste Sitzung: **Mittwoch 1 Uhr.**

Tagesordnung: Rechnungssachen, Fortsetzung der ersten Berathung des Reichsseuchengesetzes, erste Lesungen der Nachtragsetats und der Dampfersubventions-Vorlage.

Schluß 5½ Uhr.

Verantwortlicher Redacteur Felix v. Eckardt,
Druck u. Verlag der Badischen Landeszeitung G. m. b. H. in Karlsruhe.

**Verkauf von Nadellangholz und Fichtengerbrinde.**

Aus den Waldungen der Murgschifferschaft werden am
**Dienstag den 1. Mai d. J. verkauft:**
a) **im Submissionswege** aus den Distrikten Schramberg—Halde, Hornwald und Schönmünz—Langenbach:
Nadelholzstämme 557 III., 2874 IV., 1423 V. Klasse, 264 Nadelholzstümmel und 677 dito Külpen, im ganzen 5795 Stück mit rund 2500 Fm. Sämtliches Holz ist angerückt. Die schriftlichen Angebote sind auf besonderen vom Unterzeichneten und der schifferschaftlichen Kasse in Gernsbach beziehbaren Formularen, losweise getrennt, für den Festmeter in ganzen und zehntel Mark gestellt, verschlossen und portofrei mit der Aufschrift „Submissionsangebot auf Nadelnutzholz" versehen, **an dem genannten Tag bis längstens ½10 Uhr vormittags** im Geschäftszimmer des Forstamts Forbach II einzureichen; die Eröffnung findet um **10 Uhr** in der **Krone in Forbach** statt. Loseinteilung und Verkaufsbedingungen können bei der schifferschaftlichen Kasse in Gernsbach und dem Unterzeichneten eingesehen werden. Auszüge besorgt Forstwart Emil Haas in Forbach.
b) **In öffentlicher Steigerung, vormittags 11 Uhr** in der **Krone in Forbach:**
Das diesjährige Ergebnis an **Fichtengerbrinde**, geschätzt im ganzen Walde zu 400 Ster in 3 Losen.
**Forbach**, den 11. April 1900.
**Ens**, Oberförster. 2096.2.2

**Lieferung von Schulbänken.**

Die Lieferung der Schulbänke für den **Schulhaus Neubau in der Kaiserallee** hier soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.
Die Bedingungen und Muster sind auf dem städtischen Hochbauamt einzusehen. 222.2.2
Schluß der Ausschreibung:
**Mittwoch den 2 Mai d. J., nachmittags 5 Uhr.**
**Karlsruhe**, den 20. April 1900.
Städt. Hochbauamt.
Strieder.

**Lieferung von Bodenbelägen und Wandverkleidungen.**

Die Lieferung von Bodenbelägen und Wandverkleidungen für den **Schulhaus-Neubau in der Kaiserallee** soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden. 2223.2.2
Die näheren Bedingungen liegen auf dem städtischen Hochbauamt zur Einsicht auf.
Schluß der Ausschreibung:
**Mittwoch den 2. Mai d. Js. nachmittags 5 Uhr.**
**Karlsruhe**, den 20. April 1900.
Städt. Hochbauamt.

**Schwechten-Pianino**
sehr gut erhalten, wird zu dem billigen Preis von Mk. 450.— abgegeben bei
**L. Schweisgut.**
Erbprinzenstraße 4. 1856.4.4

**Dreieck-Alfenide-Bestecke**
nur echt mit D dieser Schutzmarke.
Man dringe darauf **nur diese Marke** zu erhalten bei allen Juwel., Glas-, Porzel., Messer- u. Küchengerätehdlg. Wo nicht vert. direkt v. d. Fabr. **Ed. Deetjen, Strassburg E. 3.**
500.50.

Den Empfang der von mir in Paris eingekauften
**Neuheiten**
in vielseitiger Auswahl beehre hiermit ergebenst mitzuteilen. 2170.2.2
**A. Hasslinger,**
**Damen-Confektionsgeschäft,**
**Blumenstraße 2.**
**Umarbeiten älterer Confektionen** wird stets angenommen.

***Adam Hümmer,***
**Ingenieur und technisches Bureau,**
**Karlsruhe, Steinstrasse 29.**
**Projektierung und Bauleitung.**
**Specialität: Be- und Entwässerungen.**
Wasserleitungen und Kanalisationen.
Flußregulierung, Turbinenanlagen. 673.26.25
**Fabrik- und Betonbauten.**
Elektrische Lichtanlagen.

1700.24.2
Nur echt, wenn Kapsein und Etiquetten den Namen tragen.
Weltberühmtes
**VICHY**
Leicht verdaul.
**Wasser** (Frankreich.)
Mild, angenehm, wirksam. Von ersten medicinischen Autoritäten empfohlen.
**Célestins:** Bei Nieren-, Harn- und Blasenleiden. Gicht und Diabetes.
**Grande-Grille:** Bei Leberkoliken u. Gallensteinen, Stauungen im Gebiete der Unterleibsorgane.
**Hopital:** Bei sämmtlichen dyspepsischen Affectionen.
**Comprimés de Vichy-Etat:** Gepresste Vichy-Salz-Tabletten z.
Auflösen im Wasser (4 Tabl. für 1 Glas.)
Niederlage in allen Mineralwasserhandlungen und Apotheken.
Man achte darauf genau den Namen der Quelle zu bestimmen.

**Nervösen** u. chron. Kranken z. Notiz, dass m. Kuren g. Herzerreg., Magenverstimmung, Angst, Zwangsgedanken, Schwächezust. etc. auch d. Saison in **Auerbach**, Hessen, stattfinden. Specifisch wirksam bei **veralteter Darmträgheit.** **Prosp. üb. Eigenart u. Erfolge frei.** [1429.12.4] **Dr. Borcherdt.**

**Zu verkaufen.**
**Ein Fabrikanwesen**
auf dem Lande in schöner Gegend, 20 Minuten von einer lebhaften Oberamtsstadt in **der Nähe von Stuttgart**, mit anhaltender Wasserkraft **von ca. 35 Pferden, ca. 35-pferdiger Dampfkraft**, gut erhaltenen, soliden, zum Teil **neuen Fabrikgebäuden, zweistöckigem Wohnhaus, Magazinräumlichkeiten**, Garten, sonstigem genügendem Areal, **geeignet für** jeden Betrieb der **Textilbranche, Weberei, Spinnerei, Tricotwaarenfabrikation, Bleicherei oder Maschinenfabrik** wegen Betriebszusammenlegung **zu verkaufen** und Ende dieses Jahres zu übergeben. Zahlungsbedingungen günstig. Evtl. würde der jetzige Besitzer sich bei einem geeigneten Betrieb still **mit Kapital beteiligen**. Näheres unter Chiffre **A 2498** durch **Haasenstein & Vogler, A.-G., Stuttgart.** 2244.2.2

**Pottiez-Schroff,**
**Werderstrasse 57,**
empfehlen ihr reich sortiertes Lager aller Arten **Kasten- und Polstermöbel; ganze Zimmereinrichtungen, Aussteuern, Betten, Stühle, Spiegel, Bettfedern, Roßhaare** etc. zu billigen Preisen.
**Eigene Tapezierwerkstätte im Hause.** 1627.26.5

**Graue Haare**
**machen 10 Jahre älter.** Ein ganz unschädliches, unfehlbar wirkendes Mittel dagegen ist das v. **Funke & Co.**, Parfumerie hygiénique, **Berlin**, Prinzessinnenstr. **8**, erfundene, gesetzl. geschützte **„Crinin"**. Preis **3** Mk. Es giebt grauem Kopf- u. Barthaare **eine schöne, echte, nicht schmutzende, helle od. dunkle Naturfarbe.**

**380.— Mark**
ein
***Pianino,***
vorzügliches Fabrikat, nur kurze Zeit gespielt. 2043.4.4
**Fritz Müller,**
Musikalienhandlg., Pianofortelager, **Karlsruhe**, Kaiserstraße 221, nahe der Douglasstraße.

Neuarbeit u. Reparaturen
**von Gold- u. Silberwaren etc.**
billigst 104 52.48
**F. Scheifele**, Adlerstr. 13.

**MACK'S**
PYRAMIDEN-
**Glanz-Stärke**
ist das **Beste Stärkemittel.**
Ueberall vorrätig in Packeten zu 10, 20 u. 50 Pfg.
H. Mack (Fabrik. von Mack's Doppel-Marke) Ulm.
2175.25.2

**Bestens eingerichtete Reparatur-Werkstätte für**
**Fahrräder.**
Emaillierung u. Vernickelung.
**Reparaturen** an Fahrrädern aller Systeme werden unter Garantie prompt und billig ausgeführt.
**H. Voigt,**
**Adlerstraße 9.**
Reichhaltiges Lager von Glocken, Laternen und sonstigen Zubehörteilen. 1465

**Wünschen Sie**
**einen wirklich guten und schönen Fußbodenanstrich,**
so nehmen Sie den 1956.10.5
**Linoleum-Fußboden-Glanzlack**
aus der Fabrik von
**Julius Dehn Nachfolger,**
**Karlsruhe i. B., Zähringerstr. 55.**
Preis pr. **Pfd. 50 Pf.** b. **10 Pfd. 48 Pf.**
Musterkart. allerortsbin franco z. Diensten

Günstige
**Kapitalanlage.**
Für ein industrielles Unternehmen wird ein
**Stiller Teilhaber**
mit einer Kapitaleinlage von 30—40 Mille Mark per **sofort gesucht.** Die Einlage kann **sicher gestellt** werden und wird für eine Rente von 7—8% garantiert. 2217.3.2
Offerten nur von Selbstreflektanten erbeten an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Karlsruhe** sub **K. K. M. 55.**

**Weinstein & Haas,**
**Hafner.**
Wir empfehlen uns im Setzen und Reparieren von Oefen u. Herden jeder Construktion, dieselben werden **gut und billig** ausgeführt. 2174.5.3
**Weinstein & Haas,**
**Karlstraße 45.**

welchen ihr die großen Gewächshäuser der Stadt Paris darbieten. Ferner hat sie exotische Sträucher bestellt, welche dieser wunderbaren pariserischen Oase einen sehr pittoresken Reiz verleihen werden.

Man prophezeit, daß diese Gärten während der heißen Tage des Sommers für die Promenierenden einen Hauptreiz ausmachen werden. Wir müssen bemerken, daß in dem Teil des Champs-Elysées, zwischen dem cours La Reine und der Seitenfront des Grand Palais, wo der alte Jardin-de-Paris liegt, der schönste Schatten zu finden sein wird. Man hat wahrhaft tropische Gärten hier geschaffen und man wird sich hier vielleicht bisweilen fern glauben von Paris und dem großen Welt-Jahrmarkt.

## Verschiedenes.

* **Eine Lortzing-Anekdote** wird der „Neuen Musik-Zeitung" aus Kreisen, die mit dem Komponisten Lortzing befreundet waren, erzählt. Ein Paukenschläger in dem von dem Komponisten geleiteten Leipziger Orchester, der ein ansehnliches Privatvermögen besaß, dabei aber sehr geizig war, hatte Lortzing, an dessen Thür die Not so oft klopfte, einige Thaler geborgt. Als dieser das Geld nicht sogleich zurückzahlen konnte, wurde er von dem Filz immer wieder in der rücksichtslosesten Weise gemahnt. Schließlich wurde sein Gebaren den anderen Orchestermitgliedern aber zu bunt und sie beschlossen, ihn zu strafen. Der Paukenschläger rühmte sich, er könne ruhig, wenn die Ouverture schon anginge, noch im Tunnel ein Glas Bier leeren und doch im richtigen Moment mit seinen Paukenschlägen einfallen. Darauf bauten die Mitglieder des Orchesters ihren Plan. Sie sammelten aus ihrer Mitte so viel, bis sie die geringe Schuldsumme zusammen hatten, und zählten dann das Geld in kleinster Scheidemünze vor Beginn einer Vorstellung auf das Fell der Pauke. Sie begannen in atemloser Spannung die Ouverture. Kurz bevor er einfallen mußte, erschien auch der Paukenkünstler, ergriff schnell die Klöppel und schlug kräftig auf das Fell, natürlich mit der Wirkung, daß die kleinen Münzen klirrend hoch auf und in alle Ecken sprangen. Er schäumte vor Wut über den Streich. Er verstummte aber beschämt, als er auf einem an die Pauke gesteckten Zettel die Erklärung fand. Es blieb ihm nichts weiter übrig, als noch lange nach Schluß der Vorstellung suchend auf dem Boden des Orchesterraums herumzukriechen; er fand jedoch bei weitem nicht alles mehr, da in einigen Händen, Ritzen und Spalten manches verschwunden war, eine harte Strafe für den Geizhals. Lortzing aber war einer Sorge überhoben!

* **Englischer Vandalismus auf Cypern.** Ueber Cypern berichtet die „Revue Archéologique": „Die berühmte Stadt Famagusta verschwindet allmählich zugunsten von Port Said. Die Steine der an Altertümern reichen Stadt werden zum Preis von 2 M. für hundert feilgeboten und nach Aegypten eingeschifft, gleichviel, ob sie Skulpturen tragen oder nicht. Ueberdies beabsichtigt man eine kleine Brücke für die Dampfer zu bauen, die die Küstenschiffahrt betreiben, und darum denkt man jetzt daran, einen beträchtlichen Teil der alten Mauern, die so merkwürdig gut erhalten sind, niederzureißen. Von diesen Mauern sollen die Steine genommen werden, um einen Perron für ein Tramway anzulegen, die Famagusta und Nicosie verbinden soll. Das prächtige alte Fort, das mit der Geschichte von Othello und Desdemona verknüpft ist, mit seinen vier runden Türmen, über welchen der Löwe des heiligen Markus noch immer die Wache hält, all das soll trotz der außergewöhnlichen Erhaltung des Gebäudes von englischen Ingenieuren zerstört werden, um einem Dock-Tramway Platz zu machen. Es wäre notwendig, daß die „Society of Hellenic Studies" die Sache in die Hand nähme, um diese Akte des Vandalismus zu verhindern. Die englische Okkupation von Cypern scheint den Altertümern der Insel noch verhängnisvoller zu werden, als die türkische Eroberung; das beweist auch die Plünderung der Nekropolen und der jämmerliche Zustand des Museums von Nicosie."

* **Die Reise des Schah nach Europa.** Wie man aus Petersburg schreibt, wird der Schah von Persien, der seine Reise nach Europa bereits angetreten hat, den ersten Teil seiner Fahrt incognito zurücklegen und erst im zweiten Teil derselben offiziell auftreten. Vor allem begiebt sich der Shah zu zweitägigem Aufenthalte nach Wladikawkas, sodann verweilt er zwei Tage in Charkow und zwei Tage in Warschau. Von hier begiebt er sich über Dresden nach Contrexéville, wo er sich einer einmonatlichen Kur unterziehen soll. Er kehrt dann über Dresden und Königsberg nach Rußland zurück, und bei seiner Ankunft in Wirballen beginnt der offizielle Teil seiner Fahrt. Der Schah wird in dieser Grenzstation von den russischen Behörden begrüßt werden und setzt die Reise nach Petersburg fort, wo ihm ein feierlicher Empfang bereitet werden wird. Von Petersburg begiebt sich der persische Herrscher nach Berlin, und nach mehrtägigem Aufenthalte daselbst setzt er seine Fahrt nach den Hauptstädten Europas fort, inbegriffen Paris, wo er die Ausstellung besuchen wird. Bei der Rückreise wird er Italien, Griechenland und Konstantinopel berühren. Der Schah reist mit großem Gefolge.

= **Tse-si**, der jetzt so viel genannten Kaiserin von China, ist es an der Wiege nicht gesungen worden, daß sie einmal die Beherrscherin eines der größten Reiche der Erde sein würde. Sie stammt, wie weiland Kaiserin Katharina I. von Rußland, aus dem Kleinbürgertum und ist die Tochter eines armen Krämers, der sie in ihrer frühesten Jugend an den Generalgouverneur seiner Provinz als Sklavin verkaufte. Ihr Herr machte sie dem Kaiser Hien-fong zum Geschenk, und das kluge und anmutige Mädchen wußte in dem Maße die Gunst des Herrschers zu gewinnen, — namentlich nachdem sie ihm einen Sohn geboren hatte —, daß er diesen Sohn Tung-tschi zu seinem Nachfolger und Tse-si während dessen Unmündigkeit zur Regentin ernannte. Freilich mußte sie, als Hien-fong 1861 starb, die Regentschaft mit dessen legitimer Gemahlin und drei Prinzen teilen, doch wußte sie sich den entscheidenden Einfluß zu wahren und diesen auch nach dem frühzeitigen Tode ihres Sohnes (1875), dem wieder ein unmündiger Prinz, Kwang-sü folgte, zu behaupten. Bis zur Mündigkeitserklärung des jungen Kaisers am 4. März 1889 regierte Tse-si unbeschränkt, und auch nachher soll ihre Stimme immer ausschlaggebend gewesen sein, wenn sie sich auch formell mit der zweiten Stelle im Reich begnügte. Erst als Kwang-sü Selbständigkeitsgelüste offenbarte und sich den europäischen Einflüssen geneigter zeigte, als Tse-si für geraten hielt, entschloß sich die energische alte Dame, die Zügel in die Hand zu nehmen, und zwar soll ein an sich unbedeutender Vorfall den Anlaß dazu gegeben haben. Als Kwang-sü einmal in europäischer Kleidung zu erscheinen wagte, geriet diese derartig in Zorn, daß sie ihm eine schallende Ohrfeige applizierte. Einige Tage darauf — es war im September 1898 — erschien dann ein kaiserliches Dekret, wodurch Kwang-sü seiner vielgeliebten Frau Tante von neuem die Regentschaft übertrug. Er selbst zog sich, wie es heißt, in einen Pavillon mitten in einem See des Palastparks zurück, wo er seine Tage unter strenger Bewachung verbringt.

* **Ein chinesisches Duell.** Zwei Chinesen haben dieser Tage am Pariser Trocadero, wo sie arbeiten, einen Zweikampf ausgefochten auf eine Weise, die in Europa noch neu ist. Die Veranlassung war der Streit um eine Frau. Nach heimischer Sitte fanden sich die beiden Gegner um 2 Uhr morgens an einem verabredeten Orte ein, stellten sich drei Schritt entfernt voneinander auf und fingen an, sich gegenseitig mit einer Flut der gröbsten Schimpfwörter zu überhäufen. Das währte so vier Stunden lang, bis einer aus Mund und Nase blutend vor Erschöpfung zu Boden stürzte. Der Sieger wurde verhaftet, weil man glaubte, er habe seinen Landsmann so zugerichtet. Er erlangte aber seine Freiheit wieder, als es sich herausstellte, daß ein wirklicher Zweikampf sich abgespielt hatte. Jedenfalls ist dieser chinesische Zweikampf ein bedeutender Kulturfortschritt gegenüber dem europäischen, denn er wird doch zweifelsohne mit „geistigen Waffen" ausgeführt.

○ **Seife als Naturprodukt.** In Britisch Columbien ist eine weiche Thonerde entdeckt worden, die alle Bestandteile einer für den gewöhnlichen Gebrauch verwendbaren Seife enthält. Es genügt, die in ziemlicher Tiefe bei einem See unweit Ashcroft lagernde schlammartige Thonerde zutage zu fördern und einfach an der Luft trocknen zu lassen, um sie dann, in beliebige Stücke geschnitten, in den Handel zu bringen. Das natürliche Produkt hat zwar eine recht unscheinbare, wenig Vertrauen erweckende schmutziggraue Farbe, besitzt aber alle Eigenschaften einer guten Wasch- und Scheuerseife, da sie Fett, Borax und Soda zur Genüge enthält.

## Theater und Musik.

* **„Cyrano" in England.** Edmond Rostands romantische Komödie „Cyrano de Bergerac", die die Deutschen in Fuldas wundervoller Uebersetzung kennen lernten, wurde vergangenen Freitag in Wyndhams Theater zu London zum erstenmale in englischer Sprache gegeben. Die englische Kritik sagt, daß ein Stück, wie der „Cyrano", das sowohl in seiner Sprache, wie in der Handlung und den Charakteren so tief im Französischen wurzelt, nicht zu übersetzen ist, und mag Recht haben. Die meisterhafte Nachdichtung Fuldas hat uns aber überall, wo es eben unmöglich war, das französische Original getreu wiederzugeben, die Grazie und die Feinheiten des Urtextes wenigstens ahnen lassen. In England hat sich aber kein Uebersetzer wie Ludwig Fulda gefunden. Die Dichtung, auf die man Goethes Wort anwenden kann: „aus Morgendust gewebt und Sonnenklarheit", ist in schwerfälligen, trockenen englischen Versen wiedergegeben und hat damit ihren Hauptreiz verloren. Auch das glänzende Spiel Mr. Wyndhams als Cyrano und seiner Partnerin Miß Mary Moore als Roxane vermochte nicht über diesen Fehler, an dem das Stück von der ersten bis zur letzten Szene krankt, hinwegzuhelfen. Zuweilen schien es wohl auch, daß das englische Publikum der ganzen Eigenart der Dichtung nicht dasselbe Verständnis entgegenbrachte, wie es seinerzeit das deutsche bewiesen hat. Trotz alles scenischen Prunkes, mit dem man das Stück in Scene gehen ließ, war es nur ein halber Erfolg und die Kritik bezweifelt, ob der „Cyrano" sich lange auf dem Spielplane halten wird.

Verantwortlicher Redakteur: Felix v. Eckardt in Karlsruhe. Druck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., in Karlsruhe.


# Badisches Museum

## Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Beilage der „Badischen Landeszeitung".

Nr. 33. — Erscheint zweimal wöchentlich. — 25. April. 1900


## Noch ein Wort über die Konkurrenz für das Bismarckdenkmal der Landeshauptstadt.

Dr.C. Es berührt einen in der That wehmütig, wenn man den Ausstellungsraum im großen Rathaussaale betritt und unter den spärlich eingelaufenen Denkmalskizzen auch nicht ein einziges trifft, dem man freudig und rückhaltlos seinen Beifall schenken könnte. — Nur wenige Jahre sind es, seit der größte Deutsche, der Held des neunzehnten Jahrhunderts, das Zeitliche gesegnet, und schon hat es den Anschein, als ob die bildende Kunst der Epigonen nicht mehr fähig sei, den gewaltigen Toten durch eine künstlerische Wiederweckung ins Leben zurückzurufen. Schon in Berlin seinerzeit bei dem Wettbewerb für das „Nationaldenkmal" des Fürsten — wenn ich nicht irre, im Spätherbst 1897, hat sich diese Beobachtung der Jury aufgedrängt, trotzdem daß Meister wie Schaper, Schilling, Hilgers, Eberlein, Siemering, O. Lessing, Maison, Bruno Schmitz u. a. es nicht unter ihrer Bedeutung hielten, sich am Wettbewerb zu beteiligen. Man sollte glauben, der geschichtliche Bismarck habe sich nach und nach in der Künstlerphantasie zu einer der universellen Bedeutung des gewaltigen Mannes entsprechenden charakteristischen Erscheinung verklärt; — dem aber ist nicht so, — vielleicht — weil wir ja eigentlich auch noch keine faßbare, typische Gestalt in der Litteratur von ihm besitzen, wenigstens keine andere, als die, welche er selbst, der Altreichskanzler, in seinen „Erinnerungen" der deutschen Nation von sich hinterlassen hat: — diese Erinnerungen aber wollen verstanden und verdaut sein. Es ist merkwürdig, die meisten modernen Darsteller fassen ihn auf als den Orlando furioso — als „Roland", wenn auch als „zahmen", so steht er, wie auf das Kommando „Richt't Euch!", einmal im Ratssaale, als den „Wauwau" unserer westlichen Nachbarn, grob und klobig, gleich einem händelsüchtigen Landsknecht; — den Hofmann und Kavalier, den seinen Diplomaten und geistvollen Parlamentarier hat kaum einer der Aussteller mit künstlerischer Ueberzeugung zum Ausdruck zu bringen verstanden. Solche Dinge müßten sich in diesen Skizzen bereits scharf erkennbar ausprägen, wenn hier auch darauf verzichtet werden muß, daß die Charakteristik durch den Gesichtsausdruck unterstützt werde. Daß Moest, daß Dietsche Bismarck-Köpfe zu machen vermögen, welche vielleicht den besten Porträts Lenbachs nicht nachstehen, davon wird man sich überzeugt halten dürfen; freilich liegt hier für die junge Künstlergeneration die Gefahr nahe, sich in jene älteren Kladderadatsch-Typen zu vergalloppieren, welche ihrer vorerwähnten Auffassung vom „eisernen Kanzler" entspricht. — Von den ausgestellten Skizzen krankt die Mehrzahl an der Unwahrheit der Charakteristik; während Haltung, Proportion, Bewegung dem Leben abgelauscht sein müßten, damit der nationalen Nachkommenschaft der Residenz ein ehernes Bild des großen Gründers der Reichseinheit hinterlassen werde, jener hoheitvollen Erscheinung, die im Jahr 1897 vor die Zeitgenossen trat, um deren treue Huldigungen in Kissingen entgegenzunehmen, — sehen wir in den ausgestellten Skizzen, mit nur zweien Ausnahmen, Wiedergaben unklarer und unwahrer Vorstellungen, hier einen Reitersmann, den der lange Ritt müde gemacht, dort einen steifen alten Herrn, der ebensogut auch als Pastor oder Landrat passieren könnte und der in seinem glatten langen Rock den Eindruck macht, als stecke er in einer riesigen Plaidhülle, hier einen pustenden Kürassier, dem's zu schwül geworden in der Atmosphäre des zweiten Kurses, dort einen häßlichen, finsteren Alten mit struppigen Brauen und Bart, wie ein Pandure; nur in wenigen Beispielen steht der stark entwickelte Kopf des großen Diplomaten im Verhältnis zu seiner Reckengestalt; die wirklichen Kopfmaße des Fürsten hat seinerzeit Herr O. Ammon hier von Prof. Schaper in Berlin erhoben und in einer Sitzung des Naturwissenschaftlichen Vereins mitgeteilt. — So bereitet man die Verlegenheit der Beurteilungskommission und ihren wunderlichen Entscheid, durch welchen die für die Preise verfügbare Summe weniger als ein Ehrensold, denn als eine Art Entschädigung für gehabte Mühe und Auslagen verteilt worden ist, durch welchen aber auch das Denkmalkomitee vor die schwierige Frage gestellt wird: „Was nun?" — Soll eine neue Konkurrenz eröffnet werden unter Festhaltung an der Ansicht, daß die Landeshauptstadt allein, als Kunststadt, der Befriedigung ihrer eigenen Kunstbedürfnisse z. Zt. gewachsen sei, — eine Ansicht, die nach den vorliegenden Ergebnissen allerdings bestritten werden könnte? — Soll diese zweite interne Konkurrenz sich auf Einladung der derzeitigen Teilnehmer beschränken oder soll sie dazu einige weitere ersten Kräfte einladen, welche unerklärlicherweise der ersten ferngeblieben sind? — Erträgt der Denkmalfond ein solches Vorgehen, dem ein glückliches Gelingen im Vorhinein ja wiederum nicht gewährleistet werden kann? — oder sollen zu einer beschränkten Konkurrenz nur etwa die vier von der Jury bestbeurteilten Künstler veranlaßt werden. Daß dabei in der Regel nicht viel herauskommt, lehrt die Erfahrung. Ebenso schwierig wäre es, eine dieser vier mit der Teilprämie bedachten Firmen zur Lösung der Aufgabe zu bestimmen, umso schwieriger, als hier nicht etwa, wie bei Bauprojekten, aus vier Entwürfen ein fünfter kombiniert werden kann. Dem Denkmalkomitee sind nun allerdings keine Vorschriften darüber gemacht, wie es mit den für das Bismarckdenkmal gesammelten Summen wirtschaften soll; aber jeder Beitragspender kann mit Recht erwarten, daß damit vor allen Dingen ein der Residenz und Kunststadt Karlsruhe würdiges Denkmal beschafft werde, ein Werk, welches weniger durch imposante und prunkhafte Aeußerlichkeit, als durch eine bis ins Kleinste mit Sorgfalt und Treue durchgeführte Wiedergabe der Charakteristik des großen Kanzlers sich auszeichnet, wovon nicht bloß die Zeitgenossen desselben befriedigt sind, die den Schöpfer des Reiches von Angesicht zu Angesicht gesehen, sondern das dem jungen Nachwuchse für alle Zeiten mit unserem herrlichen Kaiserdenkmale ein Erinnerungszeichen an eine große Vergangenheit sei. — Das zu verlangen, haben die Spender der Mittel ein Recht, das zu beachten ist Pflicht der Beauftragten. Darum wäre es vielleicht die einfachste Lösung und verstieße, wenn man den Erkorenen zum Ehrenbürger machen würde, gewiß auch nicht allzusehr gegen die anfänglich festgehaltene lokalpatriotische Idee, welcher durch Vollzug der Konkurrenz ohnehin nunmehr ja volles Genüge geschehen ist, — wenn man ohne weitere Umstände einen für das beabsichtigte bildnerische Werk vorweg geeigneten und berufenen Meister allerersten Ranges unter vorher festzustellenden Bedingungen kurzweg mit Entwurf und Ausführung des Bismarckdenkmals betraute. Das, was die Konkurrenz produziert hat, bietet Anhaltspunkte genug für ein neu aufzustellendes Programm, insbesondere nach der Richtung, wie man es nicht machen soll. — Sollte sich ein solcher Meister in Karlsruhe finden, um so besser! — Wir dächten, es wäre möglich; denn unter den Konkurrenten im Ratssaal vermissen wir unter den Ersten Prof. Volz, der vor nicht langer Zeit mit einem sehr anerkannten Entwurf für ein Bismarckdenkmal in Mannheim konkurriert hat, welches, unseres Erinnerns, in ganz hervorragender Weise die Bildnis-Figur auf einfachem Sockel von wenig sagendem Beiwerk freizuhalten und zu wirkungsvoller Geltung zu bringen wußte; so sind auch H. Weltring und J. Hirt nicht auf dem Plan erschienen. — Der Künstler, welchem die Ausführung des Bismarckdenkmals für die Residenz zuteil wird, dürfte, angesichts der Meisterleistung Heers in unserem Kaiserdenkmal, keine leichte Aufgabe haben. Eines wird er sich wohl von vornherein klar machen müssen: Mit jener ungeschlachten, unfertigen und unsauberen Dalterei, in welcher die moderne Mache auch auf anderen Gebieten der bildenden Künste so Unglaubliches leistet und aller Schönheits-Tradition frech ins Angesicht schlägt, ist's im vorliegenden Falle nicht gethan; — ein Eingehen auf derartige Geschmacks-Verirrungen, wie sie

sich ja auch in der Konkurrenz — wenn auch schüchterner als sonst — in einzelnen Exempeln herbeigewagt haben, könnte das in letzter Instanz ausschlaggebende Komitee eines Tages schwer zu bereuen haben. — Was nun das Standbild selbst betrifft, welches unseres Wissens in Bronze gedacht ist, so müßte der Künstler sein Ideal in der vollen Rüstigkeit des späteren Mannesalters — etwa zwischen dem 60. und 75. Lebensjahre — auffassen. „Das ist kein Greis" — äußerte sich einmal ein Berichterstatter des „Figaro" — „das ist ein Mann, der nicht altert, eine volle, wohlproportionierte Figur, — aufrecht, achtunggebietend, ein Mann, welcher der Zeit und der Krankheit trotzt, der durch seine Gestalt beherrscht und — durch seinen Blick, welcher in die Unendlichkeit gerichtet scheint. —" Ja, so muß in seiner körperlichen Erscheinung der Bismarck sein, welcher in Erz unserem Andenken erhalten werden soll. Und wie die Körperkraft in der gewaltigen Formenentwickelung sich ausspricht, so soll seine Haltung, seine Bewegung in der Ruhe, der Gesichtsausdruck, das Auge die Unerschöpflichkeit und Unergründlichkeit der geistigen Ueberlegenheit, den festen, unbeugsamen Willen, die unerschütterliche Wahrhaftigkeit, die glühende Vaterlandsliebe und dabei die olympische Ruhe des in harten Stürmen und Kämpfen ausgereiften Geistes wiederspiegeln; Fürst Bismarck war eine leidenschaftliche Natur und jedermann hat die Fehler seiner Vorzüge: „aber," rufen wir den Aengstlichen zu, „nehmt alles nur in allem — er war ein Mann! —" Er hat der Geschichte seiner Zeit das Gepräge aufgedrückt; — sein Abbild muß und wird sein ein Bild seiner Zeit! Mit einer unwahren Darstellung des ersten Kanzlers fälschen wir die Geschichte dieser großen Zeit! — Eine nicht unwesentliche Rolle beansprucht beim plastischen Werke bekanntlich die Gewandung; bei richtiger Wahl vermittelt sie das Verständnis der Darstellung; die modernen militärischen, wie die bürgerlichen Gewänder sind für die plastische Gestaltung gleich ungünstig. In beiden Fällen hilft man sich vielmal mit mantelartigen Ueberkleidern. Unsere Skizzen-Ausstellung zeigt die Wirkung dieses Ueberziehers und des Reitermantels. Die meisten bis jetzt ausgeführten Standbilder des Altreichskanzlers stellen uns denselben vor in der Kürassier-Uniform mit Reiterstiefeln, im Nacken den charakteristischen Stahlhelm, die Hände auf den Pallasch gestützt, wie ihn Prof. Lenbach wiederholt meisterhaft gezeichnet; so faßt, m. W., auch Begas das Nationaldenkmal der Reichshauptstadt auf, allerdings ohne den nach der Schablone ausgebauchten Küraß; so tritt er uns in Köln, in Kissingen und anderwärts entgegen, statt des Waffenrocks zuweilen den Interimsrock; so hat Professor Hundrieser sich das jüngste Denkmal des Fürsten gedacht, welches, aus engerer Konkurrenz von dreien Eingeladenen (außer ihm Donndorf und Volz) vor 3 Wochen in Mannheim festlich enthüllt worden, als ein vollendetes Werk, welches dem Geschmack des dortigen Komitees alle Ehre macht. In ganz anderer äußerer Gestaltung erscheint Bismarck — als „flotter Bursche" auf der Rudelsburg b. Köfen, als „Alter im Sachsenwald" in Leipzig, beidemale einen mächtigen, glatthaarigen Hund in charakteristischen Stellungen zur Seite (bei letzterem Standbilde ist es der treue Reichshund Tyras II); nicht in Waffenrock und Helm, als Kampfgefährten Kaiser Wilhelm I., sondern, so wie er in nächster Erinnerung lebt, im bequemen bürgerlichen Gewande, mit dem historischen Schlapphut, auf einen kräftigen Stock gestützt. Zwischen Uniform und Gehrock liegen nun ebenso viele Möglichkeiten geistvoller Auffassung, wie zwischen dem Kürassier-General und dem Staatsmann. — Der ausführende Künstler wird hier zu erwägen haben, in welcher äußeren Erscheinung er seine Idealvorstellung dem Verständnis der Allgemeinheit am besten nahe bringt. Hier lassen sich bestimmte Vorschriften kaum machen. Immerhin sind die großen staatsmännischen Leistungen des Kanzlers dem deutschen Volke heute mehr zum Bewußtsein gelangt, als die militärischen. Was die Verkörperung der geistigen Fähigkeiten des großen Mannes im Ausdruck des Kopfes und insbesondere des Auges betrifft, so hat Professor Donndorf in Stuttgart in den Marmorbüsten in der württembergischen Hauptstadt und im Jamm'schen Garten in Lahr ganz Vortreffliches geleistet; voller Leben präsentiert sich auch der große Reliefkopf am Denkmal auf dem Feldberg von unserem heimischen Bildhauer, Prof. Fr. Dietsche. Was den Unterbau betrifft, so dürfte hier am ersten zu erwähnen sein, daß unnötiges Beiwerk am Sockel, sobald es über einfache erklärende Reliefdarstellungen hinausgeht, leicht die Wirkung der Hauptsache — des Standbildes schädigt. Der Unterbau entwickele sich daher widerstandslos aus einer breit ausladenden Stufenschicht zu einer graziösen Silhouette, aus welcher wiederum zwanglos das Standbild frei herauswächst; die senkrechten und wagrechten Gliederungen müssen dem Steinmaterial des Sockels entsprechen; für naturalistische Schmuckmotive empfiehlt sich Vorsicht. Eine der ausgestellten Skizzen hat die gute Wirkung des Postaments durch solche unverständliche Krautgeschlinge, eine andere durch einen unförmlichen, weitausladenden Bossenquader geschädigt. — Es ist ja wohl Sitte heutzutage, oder vielleicht auch schon wieder ein sogen. überwundener Standpunkt, — die Oberstufen des Postaments mit allerlei erklärenden, dramatisch behandelte Szenen und Emblemen zu umlagern; das läßt sich bei Grabdenkmälern entschuldigen und rechtfertigen; denn hier ist der im Denkmal Verherrlichte für die große Menge der Beschauer — eine unbekannte Größe. Wo es aber einen Helden der Nation zu feiern gilt, der in aller Herzen, als Retter und Einiger des Vaterlandes, sich ein Denkmal selbst bereits gestiftet hat — aere perennius —, da bedarf's dieses müßigen Beiwerks so wenig, wie der langstiligen Inschriften. Der Denkmalverfertiger soll, wenn er vor seinem glücklich vollendeten Werke steht, keine Kraft mehr übrig haben zu solchem Schnickschnack; was er kann und weiß, hat er ja in die Charakteristik des Standbildes selbst gelegt. Mir kommt dergleichen Geschnörkel von kindergroßen Germanien und Germanen, Genien, Adlerdrachen, auch Schwertschmieden u. drgl. oft vor, als habe man damit, den skrupulösen und ihrer Sache nicht ganz sicheren Preisrichtern gegenüber, sich eines Steins im Brett versichern wollen. Wer der Lösung seiner Aufgabe gewiß war, wird zu solchen Reklamemittelchen nicht einmal im Notfalle zu greifen haben — und wozu bedarf es bei einer geschichtlichen Gestalt, wie Bismarck, der Illustration seines Werkes? —

## Oberammergau.

(Nachdruck verboten.)

II.

♂ Sobald nun die sommerlichen Reisepläne begonnen haben und eventuell ein Besuch der Passionsspiele darin aufgenommen ist, so entscheide man sich zunächst mit aller Bestimmtheit für einen der im vorigen Artikel angegebenen Spieltage. Dann wende man sich an den Bürgermeister von Oberammergau, Herrn Kaufmann Johann Lang, oder an das Wohnungskomitee, welches die Quartierfrage nach Wunsch erledigen wird. Auch bestelle man zugleich zu einem der angegebenen Preise sein Billet, sodaß man den kommenden Ereignissen mit Ruhe entgegensehen kann.

Wie richtet man alsdann am besten die Hinreise ein? — Wer vom Norden kommt, sich über München, denn von da führt uns der Schienenstrang an dem freundlichen Starnberger See vorüber direkt nach Murnau am Fuße der prächtigen Bergkette, hinter welcher unser Reiseziel liegt. Wer mit der Zeit nicht zu geizen braucht, versäume nicht, in Murnau einen Zug zu überspringen und ein erquickendes Bad in dem herrlichen, stahl- und moorhaltigen Wasser des Staffelsees zu nehmen. Von Murnau wurde in den letzten Jahren eine elektrische Bahn bis Ammergau gebaut, welche am 5. April eröffnet wurde und auch für Dampfbetrieb eingerichtet ist, sodaß man, ohne umzusteigen, in 2½ bis 3 Stunden von München aus Oberammergau erreichen kann. Die Trace führt, der alten Landstraße folgend und immer mit reizenden Ausblicken rechts über den inselreichen Staffelsee, links über das weite Murnauer Moos, auf die Vorberge und das in der Ferne sich majestätisch erhebende Wettersteingebirge, zur Station Jägerhaus. Hier hat Lothar Meggendorfer, der Begründer der „Lustigen Blätter", am Saume des einsamen Unkundenwaldes sein Heim aufgeschlagen. Bis Station Kohlgrub steigt die Bahn immerfort und wird die Umschau stets größer und fesselnder. Wer an Podagra, Nervosität oder sonstigen Gebresten laboriert, der möge hier rasten, denn das freundliche Kurhaus bietet heilende Bäder und gute Verpflegung. Nun biegt das Stahlroß nach links in die Berge über Unter- nach Oberammergau und unser Ziel ist erreicht.

Sollte die erwähnte Bahn wider Erwarten nicht fertig werden, so müßte man, wie vormals, mit der Eisenbahn von Murnau bis Oberau weiterdampfen und von dort per pedes oder zu Wagen über Ettal nach Oberammergau reisen. Hiermit läßt sich eine lohnende Fußtour zum Kochelsee, auf den wundervollen, 1732 Meter hohen Herzogstand (2½ bis 3 Stunden, unterhalb des Gipfels großes Unterkunftshaus), dann hinab zum Walchensee und durch das waldreiche Eschenthal nach Eschenlohn verbinden, wo man wieder die Bahnlinie Murnau—Oberau—Partenkirchen erreicht.

Am Bahnhof Oberammergau ist ein Restaurant erbaut. Außerdem sind einige gediegene Gasthäuser im Ort, der Schwabenwirt, der Wittelsbacher Hof (heuer wieder vergrößert), Diemers Osterbühl, Weißes Lamm, Turmwirt und etwas entfernter die schattig gelegene Pension St. Gregor mit Schwimmbad. An alle diese Etablissements kann man zuvor wegen Logis und Billets sich wenden, doch findet man auch in fast sämtlichen Villen und Privathäusern gastliche Aufnahme, sodaß den Fremden etwa 3500 Betten zur Verfügung stehen.

Obwohl es nach Eröffnung der besprochenen neuen Bahn mit einem sehr frühen Zuge möglich sein dürfte, den stets auf morgens 8 Uhr festgesetzten Beginn der Vorstellung von München aus zu erreichen, so ist doch dringend anzuraten, schon am Tage vorher nachmittags einzutreffen, da erstens die Umgebung des malerischen Oertchens es sehr verdient, sich ein wenig umzuschauen, und zweitens das gegen abend immer mehr wachsende Zusammenströmen der Menge äußerst unterhaltend ist. Die Landleute der nächsten Umgebung kommen zwar meistens erst früh am Spieltag-



morgen angerückt, aber abends vorher bringt jeder Zug Gäste. Die Bauern der weniger nahe liegenden Gegenden erscheinen teils in Nationaltrachten, truppweise zu Fuß oder in den seltsamsten Vehikeln. Bald umschwirren uns alle lebenden Sprachen und die seltsamsten Dialekte. In den Gassen wogt es durcheinander, wie in einem Ameisenhaufen, die Menschen wandern von Thür zu Thür, ein passendes Obdach zu finden, bis in die sinkende Nacht hinein. Wie schön, wenn man dann gemütlich hinter seiner Maß guten Bieres vor dem Wirtshause sitzen und dem tollen Trubel im Bewußtsein des Besitzes eines sauberen Bettes ruhig zuschauen kann. Gar viele sind froh, wenn sie in einer Kiste, auf der Streu oder auf dem Boden unterm Dache noch ein Unterkommen finden, wo dann oft sogar vermittels Decken und Plaids eine notdürftige Trennung der Geschlechter hergestellt werden muß. Aber „Honny soit, qui mal y pense", und mit ein bischen Humor kommt man auch über dieses kleine Ungemach hinweg.

Die Preise der Betten werden zwischen 3—7 M. variieren, Kisten, Stroh, Heu und dergl. natürlich entsprechend billiger. Uebervorteilungen, welche früher hie und da gerügt wurden, dürften jetzt seltener vorkommen, da die Leitung den besten Willen bekundet, berechtigten Beschwerden ein offenes Ohr zu leihen. Nur wende man sich in allen Angelegenheiten direkt an das Passionskomitee und vermeide jegliche Unterhändler.

Nachdem abends die Ortskapelle die Gassen durchzogen hat und wir mit der Musik zu Bett gebracht worden sind, werden wir anderen morgens in gleicher Weise geweckt. Dann läuten die Glocken und alles strömt in die schöne Kirche zum feierlichen Amt mit musikalischer Messe. Hierauf Böllerschüsse, den Beginn des Spiels verkündend. Was Beine hat, rennt hinaus auf die Festwiese zum Theater. Punkt 8 Uhr intoniert das Orchester die Ouverture, welche unter freiem Himmel und in dem Riesenraume freilich etwas dünn klingt.

Das ungeheure Podium besteht aus einer völlig offenen Vorderbühne, flankiert von Säulenhallen, welche dem Chor der Schutzgeister als Auftritt dienen. Dieser aus Frauen und Männern gebildete Chor vertritt genau den Chor des antiken Dramas, indem er wie dieser die ganze Handlung mit — hier allerdings gesungenen — Betrachtungen begleitet und sich dann immer wieder zurückzieht. An die Säulenhallen schließen sich links der Palatz des Annas, rechts derjenige des Pilatus, beide mit Freitreppen versehen. Dann folgen links und rechts Straßen von Jerusalem, welche sich um die ganze Mittelbühne herumziehen. Nur letztere ist mit einem Vorhang versehen, da auf ihr alle lebenden Bilder gestellt werden und diejenigen Vorgänge sich abspielen, welche einen Wechsel der Dekoration erheischen. Ueber die Wände des Theaters hinweg erblickt man die schönste Dekoration, nämlich Gottes freie Natur.

Man sieht, wie vorteilhaft dieses Arrangement der Scene für die Entfaltung der mannigfachsten Darstellungen und Ereignisse sein muß, und im Spiel wird dies auch ganz trefflich ausgenutzt.

Mittags von 12—1½ Uhr giebt's eine wohlthätige Pause, wo alles ins Freie an die Käse- und Wurstbuden strömt, wo der braune Nectar aus unversiegbarer Quelle fließt und sich ein wahrer Jahrmarktstrubel entwickelt.

Neugestärkt verfolgt man dann die wundersam ergreifende Handlung wieder bis 6 Uhr, worauf das noch eben so andächtig lauschende Publikum in alle Winde zerstiebt, um — sicher in zehn Jahren wiederzukehren.

## Pariser Weltausstellung.

### Das Schatzkästchen der Weltausstellung.

(Nachdruck verboten.)

ᴡ Nicht das prunkvollste, aber das reizvollste, der architektonisch schönste Bau der Weltausstellung ist unstreitig das Petit Palais. Es ist das Werk Girauults, der zugleich leitender Architekt des Grand Palais ist. Obwohl diese beiden Gebäude eng zusammengehören, und zwar auch in dekorativer Hinsicht, ist der Kontrast zwischen beiden sehr auffallend. Während das Grand Palais den Beschauer durch seine Ausdehnung, seine Größe, seinen Reichtum frappiert, besticht uns das Petit Palais durch die konsequente gewissenhafte Durchführung seiner Architektur in allen Teilen.

Dieses Gebäude, dessen Grundform die Gestalt eines Trapezes aufweist, bedeckt eine Grundfläche von 8700 qm. Die Hauptfront liegt an der Avenue Nicolas II. und hat eine Länge von 121 m. Hier liegt an der Front eine Kolonnade, ausnehmend „elegant". Es giebt wirklich kein besseres Wort dafür. Es ist eine Säulenreihe in ionischem Stil auf niedrigem Unterbau. Dahinter werden die hohen Fenster sichtbar, über welchen sich ein Terrakottenfries hinzieht. Ueber dem Hauptgesims eine leichte Balustrade, dekorative Vasen tragend, bestimmt das Glasdach so gut als möglich zu verbergen. Inmitten der Front eine monumentale Vorhalle, eingefaßt von gekuppelten Säulen und mit einer Kuppel überdeckt. An jeder Seite ist die Front durch halbkreisförmige Pavillons abgeschlossen.

Die übrigen der Fronten zeigen breite überwölbte Fensteröffnungen zwischen den Säulen, sowie kleine Kuppeln an den Ecken. In der Mitte der hinteren Front ein überwölbtes Portal, das mit einer Kuppel bekrönt ist. Das alles sagt sehr wenig. Aber die reizvollen Skulpturen, das zierlich vergoldete Gitterwerk der Fenster, die schönen Friese wirken äußerst harmonisch zusammen und geben dem Ganzen ein festliches Gepräge.

Das Innere ist nicht minder gefällig. Wenn wir die Treppe an der Avenue Nicolas II. erstiegen haben, so befinden wir uns in einem elliptischen Vestibul, an welches sich von beiden Seiten weite Ausstellungssäle anschließen. Sie sind sämtlich durch Oberlichte erleuchtet, sowie durch die breiten Fensteröffnungen unter dem Säulenbau. Vom Vestibül aus gewinnt man außerdem Zugang zu einem inneren Garten, eingeschlossen von einer halbkreisförmigen Säulenhalle. Das ist ein ganz reizendes Interieur, welches alle Welt überrascht und den lebhaftesten Beifall findet.

Es ist bekannt, daß das Grand Palais, wenn es erst ganz vollendet und seinem Zwecke übergeben ist, die Jahrhundert-Ausstellung der Malerei und der Kunst der Gegenwart aufnehmen soll, während das Petit Palais der retrospektiven Ausstellung der französischen Kunst zu dienen hat. Nach Schluß der Weltausstellung wird das Grand Palais den jährlich wiederkehrenden Gemäldeausstellungen, dem Concours hippique und ähnlichen Veranstaltungen dienen, während das Petit Palais in den Besitz der Stadt Paris übergehen wird, welche hier zweifellos ihre künstlerischen Sätze sammeln will. Gegenwärtig finden wir diese Kleinodien an hundert Plätzen zerstreut.

Emile Molinier, der ausgezeichnete Konservator des Louvre, hat in diesem reizenden Palazzino die retrospektive Kunstausstellung eingerichtet. Es ist kaum nötig, hervorzuheben, welch bedeutendes Interesse diese Kunstschätze entschwundener Jahrhunderte verdienen, welche uns von den Sitten und Gebräuchen dahingegangener Geschlechter erzählen und von ihren künstlerischen Neigungen. Sammler, welche ihre Antiquitäten bisher ängstlich bewacht haben, sowie Kirchen und Museen wollen sich jetzt gern für einige Zeit ihrer seltenen Schätze entäußern.

Die methodische Anordnung ist bewunderungswürdig — wenigstens soweit man dies bis jetzt beurteilen kann. Die zweckmäßige innere Einrichtung des Petit Palais offenbart sich da ausgezeichnet. Ganz vorn ein Saal, welcher der prähistorischen Zeit geweiht ist. Sodann folgen in den Sälen, welche den inneren Garten umgeben, Elfenbeinschnitzereien, Bronzen, Eisenarbeiten, die Keramik und die Gewebe. In dem weiten Saale an der Rückseite werden die so verschiedenen und so anziehenden Erzeugnisse der Bijouterie, der Goldschmiede- und Uhrmacherkunst ausgestellt; endlich gelangen wir noch in einen kleinen Saal, welcher sich noch an den Garten anschließt, ist den Gläsern, den Mosaiken, den Medaillen und Münzen, den kunstreichen Handschriften, den Miniaturmalereien, der Buchdruckerkunst und Buchbinderei und vielen andern schönen Dingen reserviert. Endlich ist noch ein kleiner Saal für Kupfer- und Stahlstiche bestimmt und es schließen ornamentale Kompositionen den ersten Teil dieser retrospektiven Ausstellung ab. Auf das Einzelne werden wir später zurückkommen.

Ein Cyklus, nicht minder interessant zu durchwandern, wird durch die Galerien gebaut, welche denen parallel laufen, welche ich soeben aufgezählt habe und welche ihr Licht von der Vorder- bezw. von der Hinterfront erhalten. Es ist dies der Saal für Möbel- und Holzskulptur, in welchem die Objekte gleichfalls nach den geschichtlichen Epochen geordnet wurden. Man wird da zuerst die Möbel des Mittelalters sehen, diejenigen der Renaissance, im Stile Franz' I. und Henrys II., ferner die der Kunstepochen Heinrichs IV. und Ludwigs XIII. Sodann wird hier in seiner reichen Entfaltung der Stil Ludwigs XIV. vertreten sein. Endlich Kunsterzeugnisse, so französisch und so verführerisch, wie sie die Regierung Ludwigs XV. und XVI. gezeitigt hat. In den weiteren Galerien an der Hauptfront wird man die Gesamtwirkung von Dekorationen bewundern können, welche den verschiedenen Epochen der Kunstgeschichte entsprechen. Man wird Gelegenheit finden, sich mit allen französischen Kunstepochen vertraut zu machen und über die Geschichte des Kunstgewerbes vorzüglich unterrichtet werden. Wenn die Sammler erst alle dem an sie ergangenen Rufe gefolgt sein werden, wird das Petit Palais sowohl seines äußeren Schmuckes, als auch seines kostbaren Inhaltes wegen die Bezeichnung „Schatzkästlein der Weltausstellung" verdienen. Die beiden einander gegenüberstehenden Paläste werden sich bald unseren Augen in einem Rahmen frischen Grüns darbieten, das sich prächtig von dem weißen Kunst-Marmor der Architektur abheben wird. Nicht nur die Kastanienbäume der Champs Elysée werden einen grünen Rahmen bilden, mehr noch die seltenen dichten Sträucher und Blattpflanzen, welche hier zum Schmucke des Ganzen angeordnet werden und Bassins und springende Wasser umschließen.

Die Verwaltung der Ausstellung hat in der That bestimmt, daß hier die Baum- und Gartenkultur — unabhängig von dem Palaste, welcher auf der rechten Seite der Seine, stromabwärts von der Alexanderbrücke, dafür bestimmt ist — gleichzeitig in diesem Teile der Champs-Elysées ihren Platz findet, wo sie ganz ungehindert ihre Pracht entfalten könne. Andererseits macht die Ausstellungsleitung auch umfassenden Gebrauch von den Hilfsmitteln,

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK